ringen Lichtmenge angewiesen sind, die Linseneinrichtung am schönsten zeigen, ist allein schon eine wesentliche Stütze der neuen Theorie. **Hugo Fischer.** [76]

---

## Dr. Otto Weininger: Geschlecht und Charakter.

Eine prinzipielle Untersuchung. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1903 (Gr. 8, XXIII u. 599 S.).

## Derselbe: Über die letzten Dinge.

Mit einem biographischen Vorwort von Moritz Rappaport. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1904 (XXV, 183 S.).

## Emil Lucka: Otto Weininger, sein Werk und seine Persönlichkeit.

Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1905 (158 S.).

Wenn die Diskussion über Weininger's sensationelles Werk: Geschlecht und Charakter bereits zu festen Gesichtspunkten der Beurteilung geführt hätte, so könnte das Referat über das nachgelassene Werk Weininger's und das, was seine Freunde Lucka und Rappaport zu seinem Andenken zu sagen wissen, ziemlich kurz ausfallen. Es wäre darauf hinzuweisen, dass mit Ausnahme einer sehr feinen Analyse von Ibsen's Peer Gynt sich in dem Band über die letzten Dinge wenig Druckreifes findet und vieles, von dem man mit Sicherheit sagen kann, dass es der Autor vor der Publikation noch selbst entfernt haben würde. Ganz auffallend aber bei einem so jungen Mann, wie Weininger es war, ist der Umstand, dass eigentlich kein einziger Gedanke in dem neuen Buche angeschlagen wird, der dem Leser des Hauptwerkes nicht schon bekannt wäre; vielleicht lässt sich dies aber so erklären, dass Weininger noch so durchaus unter dem Eindruck der von ihm geleisteten erheblichen Arbeit stand, dass sein Geist genötigt war, noch für eine Weile an immer denselben Gedanken sich zu betätigen. Auf diese Gedanken aber sind wir um so mehr genötigt, einzugehen, als auch das Vorwort von Rappaport und das Werkchen von Lucka sich nicht mit dem Leben, sondern mit der Lehre Weininger's beschäftigen und diese gegen Angriffe und Missverständnisse zu verteidigen suchen.

Die Art und Weise, wie das Buch Weininger's aufgenommen worden ist, ja sogar der große „Erfolg", den es gehabt hat, sind keine erfreulichen Zeichen für das geistige Niveau unseres Lesepublikums. Die wissenschaftlichen Kreise, die allen Grund gehabt hätten, sich mit dem Buch zu beschäftigen, sind mit einem subjektiv berechtigten Ekel darüber zur Tagesordnung übergegangen, und was in Zeitungen und Journalen darüber geschrieben wurde, zeigt leider meist mit voller Klarheit, was das größere Publikum

in diesem Buche anzog. Es war ein erneutes Auftauchen der alten Seeschlange der Frauenbewegung in einer äußerst fragwürdigen Gestalt, es war der Selbstmord des jungen Autors, den man natürlich auf der einen Seite sofort als „tragisch" bezeichnete, auf der andern als abscheuliches Exempel verwertete und darüber verlor man dann aus den Augen, dass neben einer Philosophie des Koitus, die ja allerdings auch in dem Buch zu finden ist, eine ganze Reihe ernster wissenschaftlicher Fragen darin behandelt werden, die eine andere Art der Aufmerksamkeit durchaus verdient hätten.

Es ist vor allem das Problem der Methode der Psychologie, welches Weininger immer aufs neue beschäftigt, und das an den verschiedensten Stellen seines Buches das Leitmotiv zu seinen Ausführungen abgibt. Früher ein Schüler von Mach und Avenarius, wie wir aus Lucka erfahren, hat er eingesehen, was diese Psychologie nicht leisten kann, und glaubt nun im jugendlichen Feuereifer, dass sie überhaupt Nichts oder nur Wertloses zu leisten vermag. Was sie nicht leisten kann und auch als Naturwissenschaft nicht leisten will, ist ja klar genug. Sie kann zu keinen Wertunterschieden kommen, weil sie, wie alle Naturwissenschaft, eine freie Betrachtung ihres Objekts zur Voraussetzung hat, und sie kann keine selbständige unabhängige Kraftquelle im Seelenleben anerkennen, weil sie wie alle Naturwissenschaft keine Kraftquellen, sondern nur Kraftträger kennt und nicht ruhen darf, bis jeder Substanzbegriff sich in Relationsbegriffe aufgelöst hat.

So ausreichend nun dieser Standpunkt für die Betrachtung vieler körperlicher Objekte sein mag, so schwierig ist seine vollständige Durchführung auf dem psychischen Gebiet. Weininger weiß diese Schwierigkeiten mit großer Treffsicherheit und hinreißender Darstellungsgabe herauszuspüren. Aber auch hier begegnen wir sofort einem methodologischen Fehler, der sich sodann durch sein gesamtes Buch hinzieht. Dass es zwei Arten der Psychologie geben muss, ist ihm deutlich, aber erstens kann er sich nicht enthalten, sie in einen Wertunterschied zu bringen, und zwischen einer höheren im Sinne von einer wertvolleren und einer wertloseren Psychologie zu unterscheiden, und zweitens versucht er es, sie auch dem Objekte nach zu trennen. Auf dem Gebiete der Sinnesempfindungen ist es ihm unmöglich, die Leistungen der experimentellen Psychologie für nichts zu achten, da soll also diese Art der Psychologie ihren Wirkungskreis haben. Aber sie soll sich nicht unterstehen, über solche Dinge wie Wille, Charakter, Intellekt, Person und Ich mitzureden. Dass ein solches Verbot kindisch ist, liegt auf der Hand. Es war vielleicht möglich, auf dem Boden einer frühern Metaphysik zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften zu unterscheiden, denen verschiedene Objekte zugewiesen schienen, aber durch das Gebiet des Psychi-

schen eine solche Grenzlinie zu ziehen, ist von vornherein aussichtslos.

Wohl aber hat Weininger ganz mit Recht die Notwendigkeit zweier Behandlungsweisen des psychologischen Gebiets herausgefühlt, einer wertenden und einer wertfreien. Gemeinsam ist beiden eben nur ihr Objekt, aber die Kategorien, mit denen sie arbeiten, müssen notwendigerweise in beiden so verschieden sein, dass es fraglich erscheinen kann, ob ein einziger Begriff in beiden Gebieten sich verwenden lässt. Das ist nicht die Lehre von den zwei Wahrheiten, sondern das ist die Konstatierung verschiedener Interessen, die wir an demselben Objekt haben. Es ist nicht so, dass in dem einen Gebiete wahr sein kann, was in dem anderen falsch ist, sondern es ist die Einsicht, dass ein Begriff, der in dem einen Gedankenzusammenhang berechtigt ist, in einem anderen zwecklos und unsinnig sein müsste. So ist denn auch der Wertbegriff, der für die naturwissenschaftliche Psychologie gar nicht existiert, für die Psychologie, die Weininger fälschlich als die einzige ansieht, durchaus zentral, denn hier handelt es sich gerade darum, die Wertbegriffe im Erlebten scharf herauszuarbeiten und zum Bewusstsein zu bringen. Was im naturwissenschaftlichen Erkenntnisgebiet Art- und Gattungsbegriffe waren, wird hier zur mehr oder minder vollkommenen Annäherung an Idealtypen, welche alle zugleich einen Wert repräsentieren, und so muss denn der auf diesem Wege vorgehende Psychologe zur Bildung derartiger Idealtypen schreiten. Nicht also darin liegt der Fehler Weininger's, dass er einen idealen Typus des Menschen entwarf, der auf die Realisierung überzeitlicher Werte eingestellt, sich dem Genie annähert und als der absolut wertvolle Mensch zu betrachten ist. Dies war sein gutes Recht und ebenso war es sein gutes Recht, andere Typen zu entwerfen, welche eine Wertabstufung zu diesem obersten Typus darstellen und das Zurückbleiben hinter dem Ideal zeigen, wie „den Mann der Tat“, den „Verbrecher“ u. s. w. Auch die einzelnen charakterologischen Bemerkungen, namentlich über die Funktion des Gedächtnisses beim genialen Menschen, gewähren mindestens wertvolles Material, wenn sich auch über die Beziehung des Gedächtnisses zum Bewusstsein der logischen und ethischen Normen bereits gewagte Sätze mit einschleichen. Aber dass nun alle diese Typen dem Mann reserviert bleiben, dass das Weib als diesseits von Gut und Böse, als Wesen ohne Tätigkeit, ohne Seele aufgefasst und sie folgerichtig der naturwissenschaftlichen Psychologie als Gegenstand überwiesen wird, ist ein schlimmer methodologischer Fehler, ein Hinüberschreiten in ein anderes Gebiet, vor welchem gerade Weininger sich hätte hüten müssen. Denn hier hat lediglich die Empirie das Wort; sie allein könnte bestimmen, ob unter den genialen Individuen oder den Verbrechern sich Frauen

oder Männer befinden, und diese Aufgabe kann offenbar nicht von einem auf Literatur und zufällige Bekanntschaften angewiesenen 21jährigen jungen Menschen gelöst werden.

Schon dadurch kommt Weininger in eine schiefe Stellung seiner eigenen Theorie gegenüber, dass er jeden wirklichen Menschen als aus männlich und weiblich gemischt ansehen muss. Das ist vollständig richtig, wenn wir das Verhältnis irgendeines wirklichen Objektes zu einem Idealtypus betrachten. Aber das würde eben auch die Möglichkeit zerstören, um alle empirischen Weiber dem Idealtypus zuzuordnen. Daher hilft sich Weininger an einer anderen Stelle damit, dass er zwar bei Männern eine starke psychische Hinneigung zum Idealtypus Weib annimmt, bei den Weibern aber es leugnet, dass die männlichen Bestandteile in einzelnen derselben ihre Zugehörigkeit zum Idealtypus Weib tangieren könne. In Wahrheit sind die Kategorien Mann und Weib eben naturwissenschaftliche Kategorien und haben mit einer wertenden Psychologie gerade im Sinne Weininger's nichts zu tun. Dies ergibt sich auch ganz klar aus einer Umkehrung der von Weininger gewählten Fragestellung. Es ist ziemlich leicht, die einzelnen höher entwickelten Frauenexemplare auf das Niveau des von ihm entworfenen Idealtypus Weib herabzudrücken, aber wie viele empirische Männer entsprechen nicht viel mehr dem von ihm verabscheuten unteren Niveau Weib als dem oberen Mann, das nach der Theorie für sie maßgebend sein müsste. Es ist eben nach beiden Seiten hin der Versuch einer solchen Unterordnung in Art- und Gattungsbegriffe von vornherein verfehlt.

Die einzigen Ansatzpunkte zum Neuen, die sich in dem Buch über die letzten Dinge zeigen, liegen nun durchaus in der Richtung einer Verlängerung der von Weininger in seiner Psychologie gezogenen Grundlinien. Denn ebenso wie neben einer naturwissenschaftlichen Psychologie eine andere wertende Betrachtung der Tatsachen des Seelenlebens treten konnte, ebenso kann auch jeder Gegenstand, auch der körperliche, nicht nur daraufhin angesehen werden, was er ist, sondern auch was er bedeutet; neben die Naturwissenschaft tritt die Naturphilosophie. Es ist fast selbstverständlich, dass auch hier Weininger die erkenntnistheoretische Orientierung zum großen Teil fehlt. Er glaubt, durch seine naturphilosophischen Sätze die Naturwissenschaft überholt und widerlegt zu haben; davon kann hier so wenig wie auf dem Gebiet der Psychologie die Rede sein. Wem es gleichgültig ist, was die Dinge sind, wird nie Naturwissenschaft, wem es gleichgültig ist, was sie bedeuten, nie Naturphilosophie treiben. Beides aber muss, gemäß diesem ganz verschiedenen Interesse, ganz getrennt und für sich behandelt werden. Daher haben solche Sätze wie der: „der Hund ist der Verbrecher unter den Tieren“ naturwissenschaftlich gar keine Be-

deutung, sie sind für die hier maßgebenden Zusammenhänge barer Unsinn; naturphilosophisch liegt die Sache ganz anders. Ich halte auch hier den Satz nicht für richtig, aber er ist weit davon entfernt, sinnlos zu sein. Trügt nicht alles, so ist eine neue Zeit der Naturphilosophie im Anbruch, möge sie dann den folgenschweren Fehler der Naturphilosophie des deutschen Idealismus vermeiden, welche meinte, sich an die Stelle der Naturwissenschaft setzen zu können und es dann erleben musste, dass in gleicher Einseitigkeit ihr von der Naturwissenschaft die Existenzberechtigung abgesprochen wurde.

Es ist leicht verständlich, weshalb in der Psychologie die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise erst in unserer Zeit Eingang gefunden hat, und weshalb die Naturphilosophie allemal im Anschluss an eine mächtige wertende Psychologie sich gebildet hat. Das unmittelbare eigene Erleben ist stets ein Wertendes; erst auf Umwegen vermöge einer Reihe schwieriger Abstraktionen können wir hier zu einer wertfreien Betrachtung hindurchdringen; bei den Objekten dagegen interessiert uns vor allen Dingen ihr Sein, ihre Naturgesetzlichkeit. Erst durch einen schwierigen Prozess vermögen wir zu der Einsicht durchzudringen, dass dieselben Kräfte, die des Menschen Brust so freundlich und so fürchterlich bewegen, auch im Tier, in der Pflanze, im Steine tätig sind, — dass diese Dinge nicht nur sind, dass sie auch etwas bedeuten.

Bei dem Marburger Religionsgespräch schrieb der Mystiker Luther trotzig sein „dies ist“ auf den Tisch, und dabei wollte er beharren. Der Rationalist Zwingli wollte an Stelle des „ist“ ein „bedeutet“ setzen. Das ist richtig für den Unterschied religiöser Spekulation, denn hier ist alle Bedeutsamkeit an das Sein geheftet. Für den Bereich der wirklichen Dinge kehrt sich die Sache um; das Interesse der Rationalisten liegt bei dem Sein, das des Mystikers bei der Bedeutung. Niemals kann das eine Interesse durch das andere ersetzt werden; aber aus Kant können wir lernen, wie entgegengesetzte Interessen nebeneinander bestehen können. Und so können wir die Einseitigkeiten Weininger's korrigieren, ohne doch die Freude an seinem reichen und vielgestaltigen Geiste zu verlieren und die Trauer darüber, dass er so früh der Menschheit entrissen wurde, der er gewiss manches beherzigenswerte Wort hätte sagen können. [77]

**Paul Hensel (Erlangen).**

---

Verlag von Georg Thieme in Leipzig, Rabensteinplatz 2. — Druck der k. bayer. Hof- und Univ.-Buchdr. von Junge & Sohn in Erlangen.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Biologisches Zentralblatt

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: 25

Autor(en)/Author(s): Hensel Paul

Artikel/Article: Emil Lucka: Otto Weininger, sein Werk und seine Persönlichkeit. 588-592